

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 26. FEBRUAR 1927

Nr. 17

Das Bauhaus in Dessau.

Architekt: Professor Walter Gropius, Dessau.

Von Professor Erich Blunck, Berlin. (Hierzu 18 Abbildungen.)



Begegnet wurde der Neubau etwa Ende September 1925 und im September bzw. Oktober 1926 bezogen; er bedeckt eine Grundfläche von rund 2600 qm und enthält 32 000 cbm umbauten Raumes. Bauherr ist der Magistrat der Stadt Dessau. Der Preis für 1 cbm umbauten Raumes bleibt unter 26 M., wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß z. B. die Glaslieferung zu Vorzugspreisen erfolgte.

Die gesamte Baumasse gliedert sich, wie die Grundrisse Abb. 2 u. 3, S. 154, und das Vogelschaubild Abb. 12, S. 156, erkennen lassen, in drei Teile:

1. Das viergeschossige Hochschulgebäude, enthaltend eine Berufsschule (Lehr- und Verwaltungsräume, Lehrerzimmer, Bibliothek, Physiksaal, Modellräume). In den beiden oberen Stockwerken führt eine auf vier Pfeilern über eine Fahrstraße gespannte Brücke (vgl. Abb. 11, S. 156, und Abb. 13, S. 157), auf der unten die Bauhausverwaltung, oben die Architekturabteilung untergebracht ist, zu dem

2. Bau der Laboratoriumswerkstätten und Lehrräume des Bauhauses. Dieses enthält im Untergeschoß die Bühnenwerkstatt, Druckerei, Färberei, Bildhauerei, Pack- und Lagerräume, Hausmannswohnung und Heizkeller mit vorgelegtem Kohlenbunker. Im hohen Erdgeschoß die Tischlerei, die Ausstellungs-

räume und ein großes Vestibül, an das sich die Aula mit überhöhter Bühne anschließt.

Im zweiten Obergeschoß die Wandmalereiwerkstatt, die Metallwerkstatt sowie zwei Vortragssäle, die durch eine Klappwand zu einem großen Ausstellungssaal vereinigt werden können, und wiederum die Verbindung durch die Brücke (Architekturabteilung und Baubüro Gropius);

3. die Aula im Erdgeschoß des Werkstättenbaues führt in einem eingeschossigen Flügel zum dritten Bau, dem Atelierhaus (Abb. 1, unten, und Abb. 11, S. 156), das die Wohlfahrtseinrichtungen der Anlage enthält. Die Bühne zwischen Aula und Speiseraum kann bei Vorführungen nach beiden Seiten geöffnet werden, so daß die Zuschauer auf beiden Seiten sitzen können, und bei Festlichkeiten können sämtliche Bühnenwände geöffnet werden, so daß zusammen mit dem Vestibül ein großer Festraum entsteht.

An den Speiseraum schließt sich die Küche mit ihren Nebenräumen an und vor ihm erstreckt sich eine breite Terrasse mit anschließendem Sportspielplatz.

In den fünf oberen Geschossen des Atelierhauses liegen 28 Ateliers für Studierende des Bauhauses. Alle Geschosse dieses Hauses sowie die begehbare Dachterrasse sind durch einen Speiseaufzug mit der Küche verbunden.

Im Untergeschoß des Atelierhauses liegen Bäder, ein Gymnastikraum, eine elektrische Waschanstalt und Garderoben für Sporttreibende.



Abb. 1. Blick auf Atelier- und Fachschul-Gebäude.

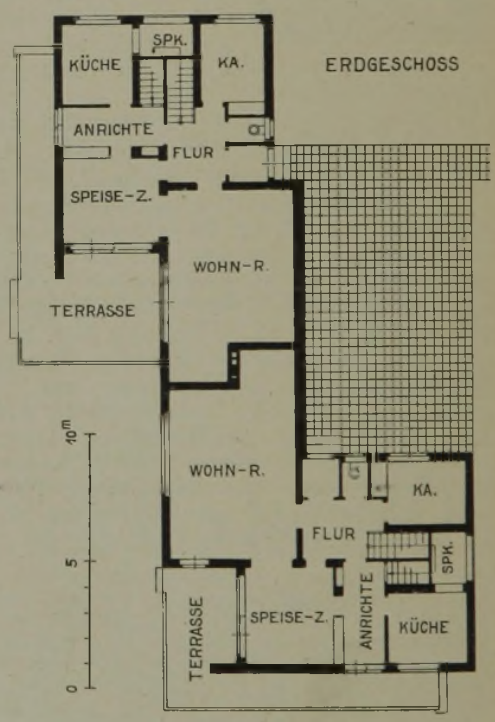
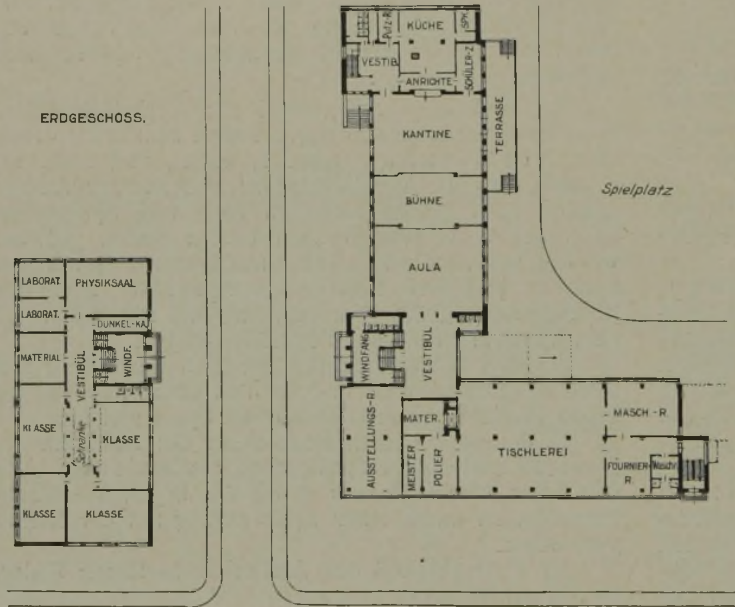
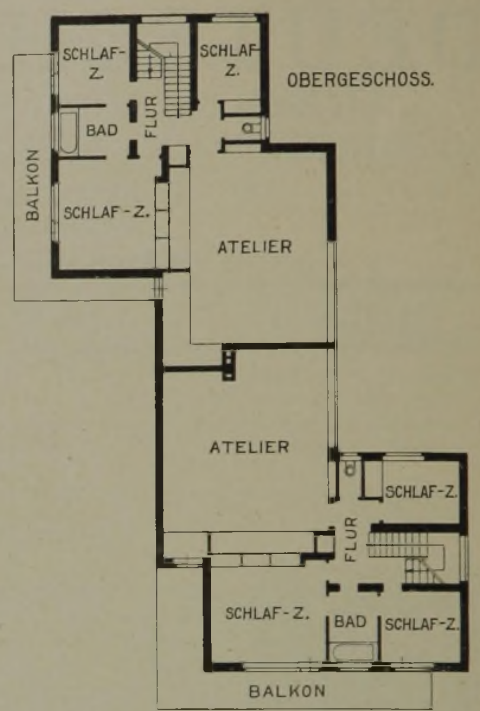
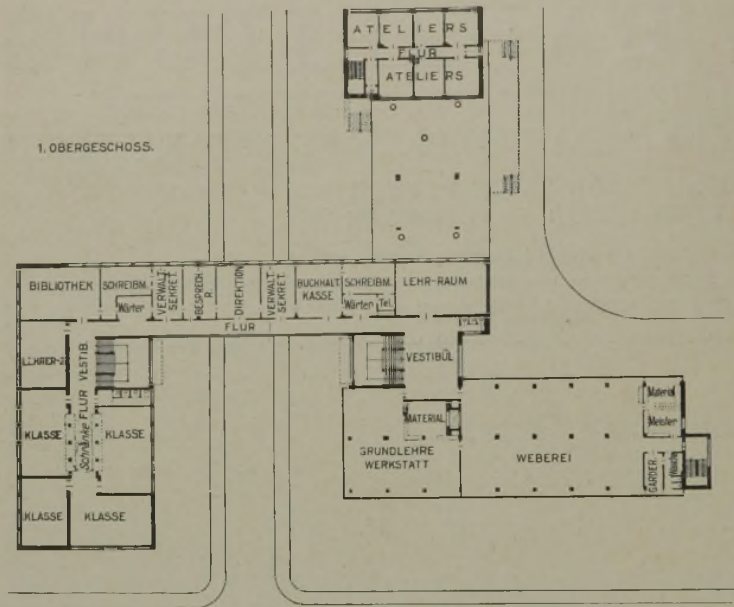


Abb. 2 u. 3. Erdgeschoß und 1. Obergeschoßgrundriß des gesamten Bauhausneubaus. (1 : 1000.)

Abb. 4 u. 5 (rechts). Erdgeschoß- und Obergeschoßgrundriß von einem Doppelhaus der Bauhausmeister-Siedlung. (1 : 300.)

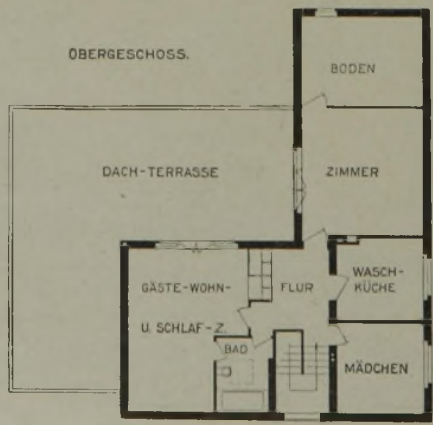
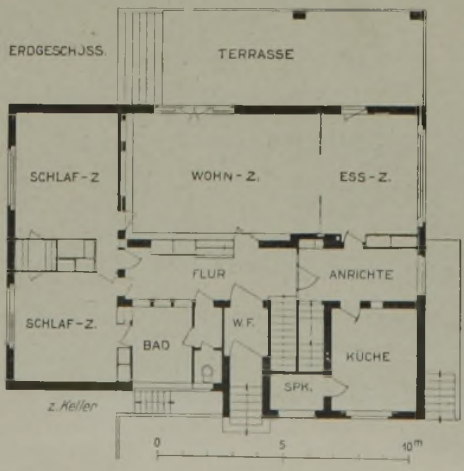


Abb. 6 u. 7 (links). Erdgeschoß- und Obergeschoß-Grundriß vom Wohnhaus Gropius der Bauhausmeister-Siedlung. (1 : 300.)

Abb. 8.
Blick auf das begehbare Dach
des Ateliergebäudes.



Abb. 9.
Blick in einen Flur
des Fachschulgebäudes.

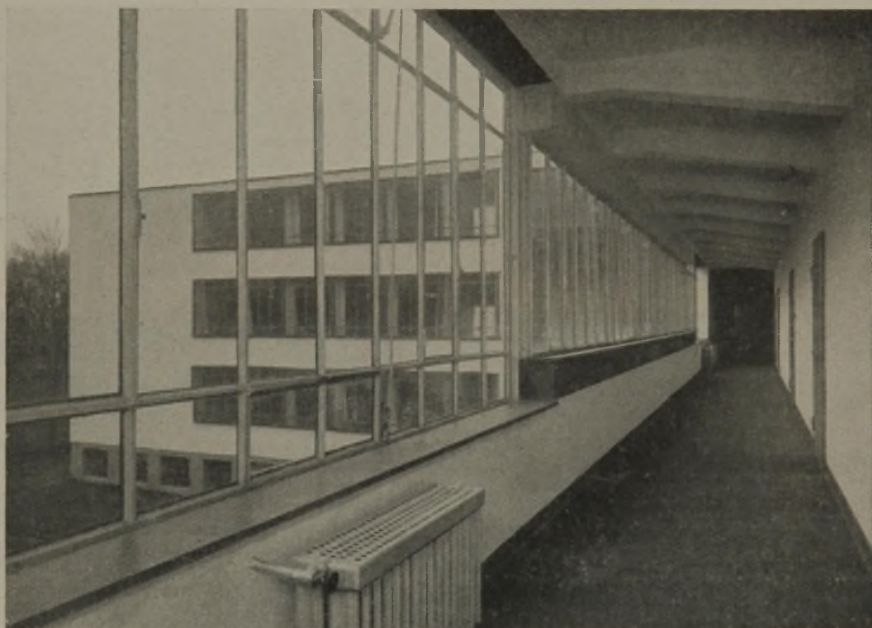
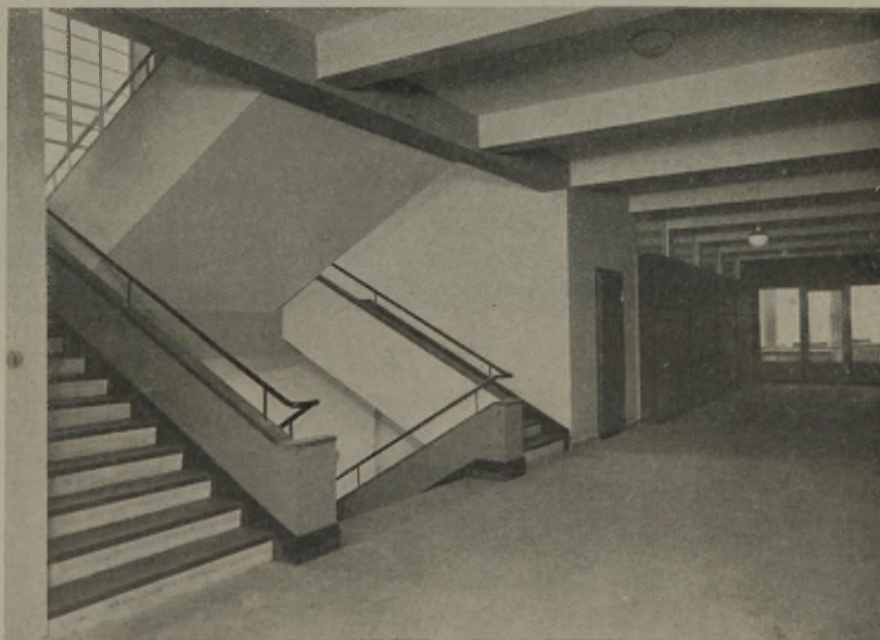


Abb. 10.
Eine der beiden dreiarmigen
Treppen im Fachschulgebäude.



Material und Konstruktion der Gesamtanlage sind: Eisenbetongerippe mit Ziegelmauerwerk, Steineisendecken. Sämtliche Fenster sind aus doppelt überfalztem Profileisen mit Kristallspiegelglas hergestellt (Abb. 9, S. 155). Die begehbaren flachen Dächer (Abb. 8, S. 155) sind gedeckt mit verlöteten Asphaltplatten auf Torfoleum-Isolierlage, die nicht begehbaren Flachdächer mit Kaltlack (Awegit) auf Jute-

der übrigen Räume wurden nach Entwürfen von Marcel Breuer hergestellt und die Beschriftungen führte die eigene Druckerei aus.

Die Gesamterscheinung der aus dem Bauprogramm heraus unsymmetrischen Baumassen entspricht der einfachen übersichtlichen Anordnung des Grundrisses und ist im ganzen einheitlich und klar, wenn auch etwas unausgeglichen. Im einzelnen ist



Abb. 11. Blick auf Atelierhaus, Aula und Fachschulgebäude.

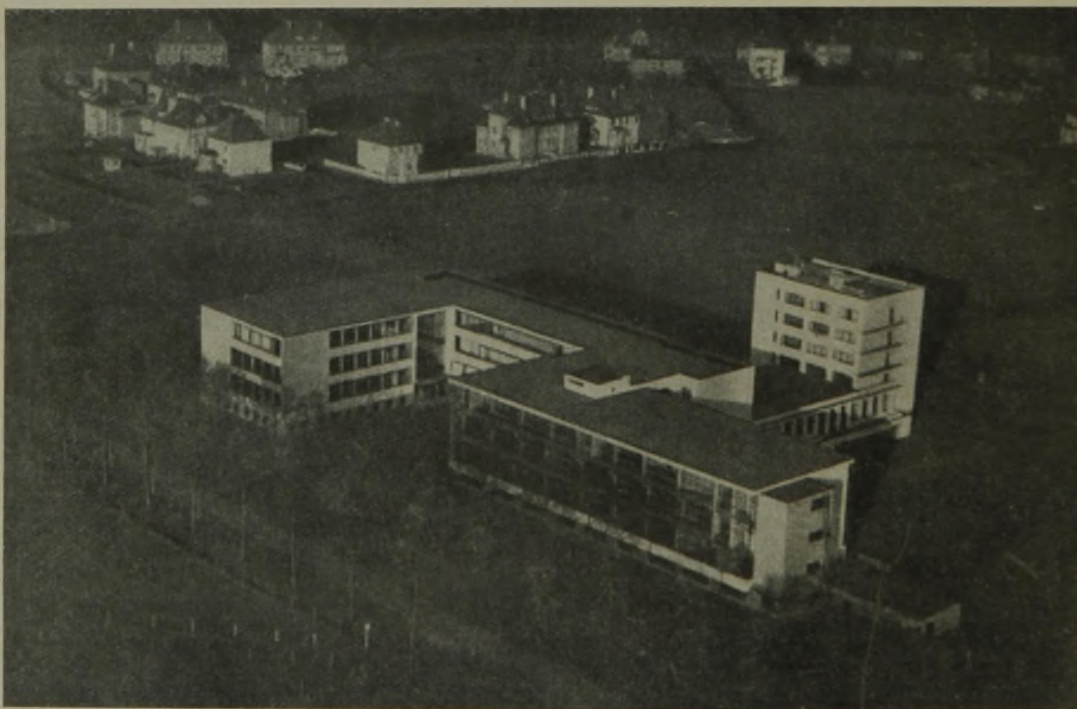


Abb. 12. Der Bauhausneubau aus der Vogelschau.

gewebe über Torfoleum-Isolierlage. Die Entwässerung erfolgt durch gußeiserne Rohre im Innern der Gebäude. Die Außenhaut besteht aus Zementputz mit Anstrich aus Keim'scher Mineralfarbe in Weiß und Dunkelgrau mit etwas Rot.

Die farbige Ausgestaltung der Räume wurde von der Wandmalereiabteilung des Bauhauses durchgeführt. Sämtliche Beleuchtungskörper stammen in Konstruktion und Ausführung aus der Metallwerkstatt des Bauhauses. Die Stahlrohrmöbel der Aula und

Manches problematisch und inkonsequent, wie z. B. die an dieser Stelle sachlich ganz unbegründete Ausklinkung an der oberen Nordostecke des Fachschulbaues (Abb. 1, rechts oben). Wenn aus Forderungen der Hygiene und des Lichtbedürfnisses heraus die Werkstätten und Arbeitsräume möglichst Glaswände erhalten haben, so erscheint dies doch für Treppenhäuser und Flure (z. B. im Übergang Abb. 2 und 9) nicht nötig. Jedenfalls wäre höchstmögliche Lichtzuführung für das Untergeschoß des Werkstättenbaues not-

wendiger gewesen, wo die Druckerei und die Färberei liegen, und gerade hier ist eine erhebliche Einschränkung vorgenommen, die durch das Vorspringen der oberen Geschosse noch fühlbarer wird (Abb. 13 und 14, auf dieser Seite).

Bei folgerichtiger Erfüllung aller sachlichen Erfordernisse wäre eine noch klarere Erscheinung die

Interessant sind auch die Ausführungen, die Prof. Gropius über die „Baulehre“ in seiner Anstalt bringt. Vieles, was darin gesagt wird, ist allerdings seit längerer Zeit die Überzeugung weiter Kreise der Architektenschaft, obzwar oft andere Folgerungen daraus gezogen werden. Es gibt insbesondere wohl Niemand, der nicht die Bauweise der letzten Generation



Abb. 13. Das Werkstattgebäude. Westseite.



Abb. 14. Das Werkstattgebäude mit Treppenhausanbau.

Folge gewesen. (Man denke sich z. B. in Abb. 13, oben, Haupttreppenhaus und Übergang mehr als Wandfläche mit gerade ausreichenden Fenstern gegenüber dem geschlossenen Glascharakter der übrigen Bauteile.) Auch sonst sind Einzelheiten der Konstruktion noch nicht in überzeugendem Einklang mit der Erscheinung gebracht, aber zweifellos stellt das Ganze einen sehr anerkennenswerten und lehrreichen Versuch dar, den modernen Baustoffen eigenartige Gestaltungsformen abzugewinnen.

ablehnt, insoweit sie den Bau zum Träger äußerlicher, toter Schmuckformen machte; aber das rechtfertigt sicherlich nicht die Ablehnung jeder Schmuckform, und sehr unklar erscheint, was in der „Baulehre“ in folgenden Worten verkündet wird: „Wir wollen den klaren organischen Bauleib schaffen, nackt und strahlend aus innerem Gesetz heraus ohne Lüge und Verspieltheiten, der unsere Welt der Maschinen, Drähte und Schnellfahrzeuge bejaht, der seinen Sinn und Zweck aus sich selbst heraus durch die Spannung seiner Bau-

massen zueinander funktionell verdeutlicht und alles Entbehrliche abstößt, das die absolute Gestalt des Raues verschleiert. Mit zunehmender Festigkeit und Dichtigkeit der modernen Baustoffe (Eisen, Beton und Glas) und mit wachsender Kühnheit neuer schwebender Konstruktionen wandelt sich das Gefühl der Schwere,

rhythmische Balance wandelt. Der neue Baugeist bedeutet: Überwindung der Trägheit, Ausgleich der Gegensätze.“

Alle diese Gedanken haben mit handwerklich-künstlerischer Betätigung, bei der das Wesentliche unbewußt und instinktiv geschieht, sehr wenig zu tun; es



Abb. 15. Wohnhaus Gropius der Bauhausmeister-Siedlung. Südseite.

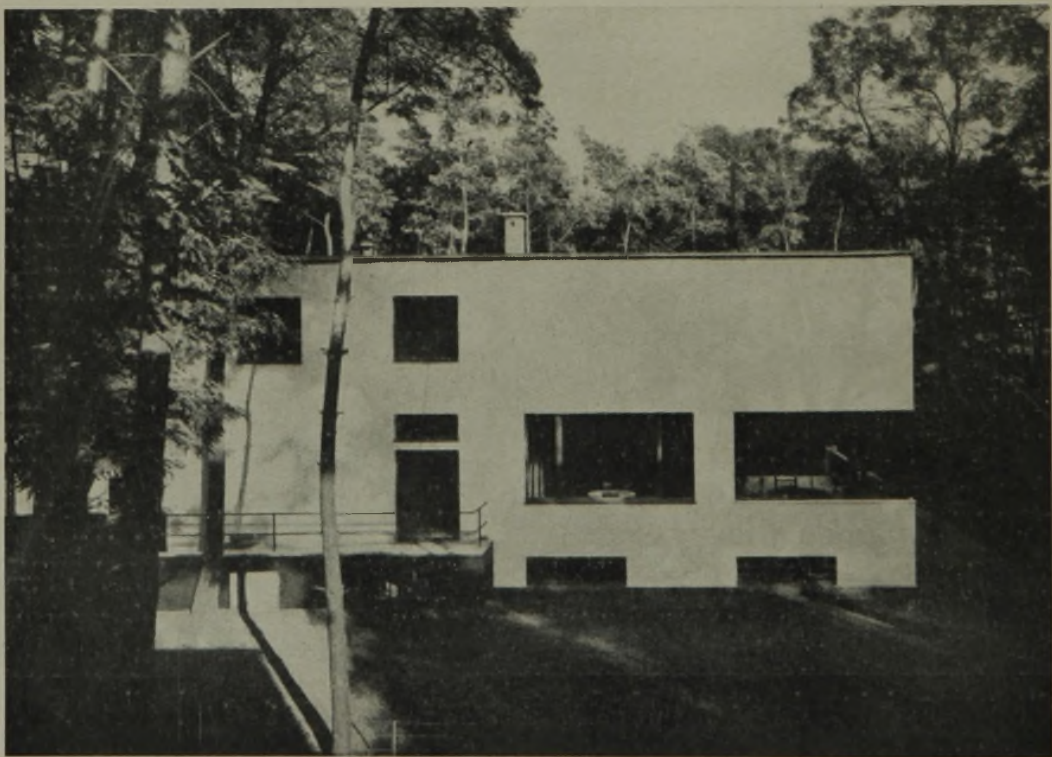


Abb. 16. Wohnhaus Gropius. Westseite.

das die alte Bauform entscheidend bestimmt. Eine neue Statik der Horizontalen, die das Schwergewicht ausgleichend aufzuheben strebt, beginnt sich zu entwickeln. Die Symmetrie der Bauglieder, ihr Spiegelbild zu einer Mittelachse, schwindet in logischer Folge vor der neuen Gleichgewichtslehre, die die tote Gleichheit der sich entsprechenden Teile in eine unsymmetrische, aber

sind aus wissenschaftlichem Denken geborene Theorien, die überdies recht fragwürdig erscheinen. Sind etwa nur Glaswände, flache Dächer und glatte Wandflächen „klar und organisch und ohne Lüge und Verspieltheiten“? Ist nur durch „Spannung der Baumassen zueinander“ Sinn und Zweck eines Baues zu verdeutlichen? Ist nicht „unsymmetrische, aber rhythmische

Balance“ schon an alten Bauten seit Jahrhunderten in geradezu meisterhafter Weise verwendet, wo es sich aus der Aufgabe oder der Situation ergab? Und infolge welcher Logik soll die Symmetrie verschwinden? Wird sie nicht immer das unentbehrliche Mittel zu monumentalster Wirkung bleiben? Und endlich, ist nicht die „Neue Statik der Horizontalen“ ein Hirngespinnst? Ich

S. 158 und 159) sind gewiß technisch interessant und in vieler Hinsicht, insbesondere in bezug auf ihre Inneneinrichtung, lehrreich, aber es fehlt ihnen, wie dem Bauhause, doch wohl das Beste; das was Karl Scheffler „Das Melodische“ nennt (vgl. K. Scheffler: Die Melodie. Berlin, 1919. Verlag Cassierer).

Das Ideal des Bauhaus-Architekten ist augen-



Abb. 17. Doppelhaus der Bauhausmeister-Siedlung.



Abb. 18. Haus Gropius. Nordseite.

habe jedenfalls vor der breit und wuchtig gelagerten Baumasse des Bauhauses nichts von der „ausgleichenden Aufhebung des Schwergewichts“ empfunden. Geschlossene Glasflächen wirken gerade so wuchtig wie geschlossene Putzwandflächen.

Der „neue Baugeist“, von dem jetzt auch sonst so viel gesprochen wird, erscheint zu einseitig verstandesmäßig eingestellt und übersieht dabei wesentliche Dinge. Gebäude wie die Wohnhäuser (Abb. 15—18,

scheinlich das Glashaus, und er geht dabei davon aus, daß ein neues Raumgefühl sich bilde. Der neue Mensch wolle nicht mehr für sich in einem rings mit vier dichten Wänden abgeschlossenen Zimmer sitzen, sondern gewissermaßen nur in einem Winkel des Gesamtwelt-raumes, was mindestens eine Glaswand, wenn nicht mehrere erfordere. Es ist doch wohl sehr fraglich, ob solche Vorstellungen wirklich Allgemeingut werden können, soweit das Wohnhaus in Betracht kommt. Für

Werkstätten und Arbeitsräume erscheint dies durchaus möglich, und es wird nur darauf ankommen, die Glaswände so zu konstruieren, daß sie in Herstellung und Unterhaltung (besonders auch in bezug auf Wärmehaltung) nicht teurer werden als die bisher übliche Wand mit einzelnen Fenstern.

Bei den Dessauer Bauten (auch bei der noch unvollendeten Wohnhaussiedlung) ist durchweg die oberste Decke als Dach ausgebildet, teils begehbar, teils nicht; und nach den Berechnungen des Architekten stellt sich eine solche Dachdecke beim Kleinhaus etwa 25 v. H. billiger als eine Decke mit Dreiecksdach. (Vgl. hierzu den Artikel von Prof. Schultze-Naumburg i. d. „Dtsch. Bztg.“ 1926, S. 761 ff. und 777 ff., der andere Ergebnisse mitteilt.) Nimmt man dies einmal als richtig an, so bleibt dem flachen Deckendach doch stets der große Nachteil, daß der Reserveraum fehlt, der sich beim Dreiecksdache ergibt und als Abstellraum und zur Erweiterung der Wohnung um eine Kammer fast unschätzbar ist. Die verhältnismäßig geringen Ersparnisse sind belanglos gegenüber dem Vorteil, den in sozialer Hinsicht gerade bei Kleinhäusern das Dreiecksdach bietet, indem es eine Ausdehnung des so knapp zugemessenen Wohnraumes, besonders in Krankheitsfällen, ermöglicht.

Jedenfalls ist es unbedingt falsch, das flache Dach als ein Ideal hinzustellen, das überall anzustreben sei. Kommen wir zu einer wirklich einwandfreien Konstruktion des Deckendaches, und dies erscheint wohl möglich, so wird man doch in jedem Falle prüfen müssen, ob im Hinblick auf das Klima, den Zweck und die Umgebung des Baues tatsächlich diese Bedeckung den Vorzug verdient; geschieht dies nicht, so wird man unsachlich und treibt Prinzipienreiterei auf Kosten einer guten Lösung der Aufgabe.

Es würde zu weit führen, hier auf die Bestrebungen des Bauhauses noch weiter einzugehen. Das Wertvollste davon scheinen mir die Arbeiten zu sein, die auf die Typisierung unumgänglicher Einrichtungsgegenstände von Wohnungen (nach amerikanischem Vorbilde) hinarbeiten, um durch industrielle Herstellung solcher Teile die Durchschnitts-Massenwohnung möglichst billig und praktisch zu gestalten, und ferner die Versuche, die jetzt bei der Siedlung Dessau-Törten gemacht werden, durch rationellen Serienbau den Preis des Einzelreihenhauses herabzusetzen. Hier sind auch bereits erfreuliche Ergebnisse zu verzeichnen, aber gerade hier erscheint die Wahl des flachen Daches aus den vorerwähnten Gründen ganz besonders bedauerlich.

Wer sich für die Ideen des Bauhauses interessiert, der sei noch auf dessen Veröffentlichungen verwiesen, insbesondere auf die Zeitschrift „Bauhaus“, von der mir die erste Nummer vorliegt. Es ist allerdings eine wahre Qual, sie zu lesen, da in ihr alle Worte klein geschrieben sind. Die hierfür gegebene Begründung ist recht anfechtbar. Es heißt dort: „Wir sprechen keine großen Laute, darum schreiben wir sie nicht,“ und ferner: „Warum verschmilzt man zwei Alphabete vollständig verschiedenen Charakters und macht dadurch das Schriftbild unharmonisch?“ Zwar hat die Beschränkung auf kleine Buchstaben für die

Schreibmaschine den Vorteil einer geringen Ersparnis, aber es fragt sich doch, ob dieser Gewinn mit der Verlangsamung des Lesens und der schnelleren Ermüdung des Auges nicht zu teuer erkauft wird.

Es ist bekanntlich längst durch wissenschaftliche Versuche nachgewiesen, daß die gotische Schrift, obwohl komplizierter und im Sinne des Bauhauses unrationeller als die einfachere lateinische, sich doch schneller und leichter liest als die letztere, und so ist zweifellos die jetzt übliche Schrift mit großen Buchstaben der durchgehenden Kleinschrift vorzuziehen, da diese das schnelle Erfassen des Wortbildes stark behindert. Außerdem aber ist Gleichmacherei, d. h. Verödung doch nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit Harmonie.

Wie hier in der Zeitschrift, so zeigt sich in der Arbeit des Bauhauses durchweg eine nicht einmal immer folgerichtig durchgeführte Einseitigkeit, die bei aller Anerkennung des Wollens doch zum Widerspruch herausfordert und zu baulichen Ergebnissen führt, die nicht wie alle wahren Kunstwerke in erster Linie auf die Anschauung, sondern auf die Erkenntnis wirken. Ihr Reiz liegt weniger in dem, was sie sind, als in dem, was sie beweisen sollen.

Im ganzen betrachtet, betätigen sich augenscheinlich die Meister des Bauhauses, wie so manche neuere Architekten, mehr als Forscher und Grübler denn als Künstler, und so zeigen ihre Werke alle Schwächen dieser falschen Grundeinstellung. Sie streben mit bewunderungswürdigem Eifer nach hohen Zielen, aber auch von ihnen gilt doch wohl das, was der soeben leider verstorbene feinsinnige Freiburger Kunstkenner Ernst Grosse schon i. J. 1900 in seinen ganz ausgezeichneten „Kunstwissenschaftlichen Studien“ über das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst unter anderem sagt: „Wohl noch niemals hat es so viele denkende Künstler gegeben, deren Geist so klar und so unfruchtbar ist wie ein Spätherbsttag. Diese armen Seelen, in denen die Natur nichts mehr wachsen läßt, sind es vornehmlich, die ihre Zuflucht zu jener vorhin geschilderten wissenschaftlichen Produktion nehmen, deren Erzeugnisse den echten Kunstwerken ungefähr ebenso gleichen, wie ein chemisches Surrogat dem Weine der Rebe. Und so erkennen wir denn hier den eigentlichen Grund für die große Beliebtheit und Bedeutung der Theorien in der modernen Kunst. Die Theorie ist die Krücke, welche die Wissenschaft den Künstlern bietet, denen sie die Beine gelähmt hat.“

Die jungen Architekten aber, die so leicht geneigt sind, das Ungewohnte als Vorbild zu betrachten, werden auch hier gut tun, den Mahnungen des bekannten Malers Camille Corot zu folgen, der in seinen Aufzeichnungen über Kunst unter anderem sagt: „Folgt eurer eigenen Überzeugung. Es ist besser, nichts zu sein, als das Echo der Malerei (Bauerei) anderer,“ und ferner: „Der einzige Stab, den der Künstler von Zeit zu Zeit benutzen könnte, um sicherer auszuschreiten, wäre der, einen Blick auf die Werke der alten großen Meister zu werfen, und zwar auf die der besten.“

In diesem Sinne wird auch bei „Neuem Baugeist“ das Studium der alten Kunst aller Zeiten immer nötig und fruchtbar bleiben. —

Wettbewerbe.

Einen Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Geländes an der Gabrielkirche, zwischen Wild-, Lortum- und Mozartstraße in Duisburg schreibt der Gemeinnützige Bauverein, Aktiengesellschaft, Essen, Niederlassung Duisburg, Nahestr. 31, unter den in Duisburg ansässigen Architekten mit Einlieferungsfrist zum 1. April 1927 aus. I. Preis 3000 M., II. Preis 2000 M., III. Preis 1000 M.; ferner 4 Ankäufe zu je 500 M. Unter den Preisrichtern: Verbandsdir. Dr. Schmidt, Essen, Beigeordneter Oberbaurat Pregizer, Duisburg, Reg.-Bmstr. Dr. Düttmann, Düsseldorf, Prof. Alfred Fischer, Essen, Arch. W. Schulte, Essen. Unterlagen gegen Einsendung von 5 M. von oben genannter Zweigstelle. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal des ehemaligen Feldartillerie-Regiments Nr. 60 in Lahrgingen 11 Entwürfe ein. Zur Ausführung empfohlen wird der Entwurf mit dem Kennw.: „Brüder“, Verf.: Arch. G. v. Teuffel, Karlsruhe. Den I. Preis von 300 M. erhielt der Entw. mit dem Kennw.: „Pro memoria“, Verf.: Arch. Otto Heinz Ploch, Freiburg i. Br., II. Preis von 250 M. der Entw. „Ehurfurcht“, Verf.: Bildhauer Erich Kuhn, Düsseldorf, III. Preis von 150 M. der Entw. „Genius“, Verf.: Arch. Karl Meurer, Lahrg., Mitarb.: Bildhauer Kubaneck, Freiburg i. Br. —

Inhalt: Das Bauhaus in Dessau. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.